

## **Mein absolutes ICH in seinem Alter**

Denkfehler! Wie kann ich etwas Absolutes mein nennen? Ihm ein Alter zuordnen, das es relativiert? Es mag undenkbar sein, aber es fühlt sich so ein, als wäre es genau so: auch das Absolute erzählt eine Geschichte, zumindest geht es mir so, wenn ich in mich hinein höre. Ich höre die Stille. Aber ich höre auch die Geschichte der Stille. Ich fühle den flirrenden Stillstand der Zeit, aber auch das ist eine Geschichte. Ich fühle die Leere als gäbe es nicht anderes als diese Leere, und in die Wahrnehmung mischt sich gleich einer zweiten Stimme die Geschichte der Wahrnehmung, Erinnerungen an andere Momente der Leere, und sogleich fügen sich der Wahrnehmung zweierlei Zugaben bei: das Wort „ich“<sup>1</sup> und „mein“.<sup>2</sup> Und es ist ein gewisser Trost dabei, dass auch die Geschichtslosigkeit eine Geschichte für sich ist. Die Geschichtslosigkeit bekommt ein Gesicht.

Schon so lange gehen sie nebeneinander her, die Gegensätze, die sich nun zunehmend annähern, je weiter das Leben, mein Leben fortschreitet, sie sind wie Parallelen, die sich erst in der Unendlichkeit berühren werden.<sup>3</sup> Einst war alles neu und wild, weit, offen. Nun hat sich ein Band darum geschlungen, das das Ganze umfassen will. Was ich früher nie für möglich gehalten habe, ungeduldig von vorne herein verworfen hätte: ich befasse mich mit Metaphysik.<sup>4</sup>

Ein Fall (besser gesagt, ein Sturz) bringt mich dazu, Einsicht in einen Lebenszusammenhang zu erhalten, der mir bislang verwehrt war. Als habe sich eine Tür geöffnet! Ich sehe plötzlich wie die Entscheidung in meiner Jugend, bewusst das (alte, gewohnte) Gleichgewicht zu verlieren, im Alter ergänzt wird durch eine

---

1 Personalpronomen, mit dem die aussagende Person auf sich selbst verweist

2 Possessivpronomen, 1. Person Singular

3 *Der Augenblick ist jenes Zweideutige, darin Zeit und Ewigkeit einander berühren.*

Søren Kierkegaard

4 *In der Metaphysik geht es um das Ganze der Wirklichkeit.* (Holm Tetens, *Gott denken: Ein Versuch über rationale Theologie* S.18)

Entscheidung, nun das neue Gleichgewicht zu suchen – dies nach Jahren des lustvollen Verweilens in der Unsicherheit, da ich das Hin und Her der schwankenden, schwebenden Gangart zelebrierte. Neulich war ich gefallen, besser: gestürzt, ohne es mir einzugestehen, dass es ein Sturz war. Ich rollte mich ab, was mir wie immer gelang, seit den Tagen, da ich mich in jungen Jahren im<sup>5</sup> Aikidō geübt hatte. Das Fallen war mir vertraut, so vertraut, dass ich nicht merkte, dass ich Schaden genommen hatte. Oder zumindest, dass sich etwas verändert hatte in der Art, wie mein Körper sich bis dahin selbst regulierte. Ich war neuerdings aufgefordert, bewusst mitzuhelfen, eine Aufgabe daraus zu machen, eine Herausforderung, wohl wissend, dass das alte Gleichgewicht verloren war und es um ein neues Gleichgewicht gehen musste. So konnte ich für mich den Sturz als Hinweis auf eine neue Ausrichtung deuten.

Woran soll ich mich halten? Ich sehe das Kind mit der Schnur in der Hand, es hält die Schnur fest, an dem der Ballon hoch oben befestigt ist. Und dann lässt es die Schnur los, das Kind, wohl wissend, dass es nicht das Richtige ist, das es tut, und doch fühlt es sich richtig an, denn nun hebt sich der Ballon hinweg und entschwindet, und ein Teil des Kindes ist mit dabei, nahe den Wolken, bis es gefragt wird, warum es das getan habe, und es keine Antwort weiß, oder doch, die Antwort weiß aber sie nicht heraus sagt, denn das würde alles noch schlimmer machen. Und so träumt sich das Kind hinein in den

---

<sup>5</sup> **Der Name Aikidō** wird aus drei sinojapanischen Schriftzeichen geformt ( Ai „Harmonie“, Ki „Lebensenergie“, Dō„Lebensweg“) und kann daher in etwa als „Der Weg der Harmonie im Zusammenspiel mit Energie“, „Weg zur Harmonie der Kräfte“ oder „Der Weg der Harmonie mit der Energie des Universums“ übersetzt werden. Aikidō ist eine betont defensive moderne japanische Kampfkunst. Sie wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Ueshiba Morihei als Synthese unterschiedlicher Budō-Disziplinen entwickelt, insbesondere aus dem Daitō-Ryū Aiki-Jūjutsu. Ziel des Aikidōs ist es, einem Angriff dadurch zu begegnen, dass man die Angriffskraft leitet (Abwehr) und es dem Gegner unmöglich macht, seinen Angriff fortzuführen (Absicherung). Dies geschieht insbesondere durch Wurf- und Haltetechniken. Der friedlichen geistigen Haltung des Aikidō entsprechend, geschieht dies ohne Absicht zum Gegenangriff, sondern vorwiegend durch die Einnahme einer günstigen Position und ständige Kontrolle des Kontakts mit dem Gegner.  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Aikido>

Schlaf mit dem letzten Eindruck, den Ballon in den Händen zu halten, bevor diese merkwürdige Gewissheit über es kam und es ganz einhüllt wie eine schützende Decke, das Wissen, eigentlich ein Ballon zu sein und nun die letzte Verbindung gekappt zu haben, frei zu sein...ähnlich wie bei den drei Wellensittichen, die das Kind, einen nach dem anderen, in die Freiheit entließ und meinte mit dabei sein zu können, bei dem Flug in die Freiheit, von der die Eltern sagten, dass ein solcher Vogel eben nicht darin überleben könnte. Ich meinte es besser zu wissen, so sehr war ich eines mit den freigelassenen Vögeln, oder glaubte es zumindest.

Ich verfolge die Spur zurück zu dem Augenblick da ich Witterung aufgenommen hatte. Da waren diese Zustände, die ich später als Ausnahmezustände zu bezeichnen gelernt hatte. *Trancen* als Zwischenzustände und Übergänge, Schwellen. Von dort, der Übergänge überdrüssig geworden, führte die Spur, als wäre sie schon vorher ausgelegt, für mich bereit gelegt worden, zur Festlichkeit und Feier des Wunderbaren. Von dort aus ist es nur ein Schritt zur Mystik. Aber ist das nicht ein Rückschritt hinein in das allzu Selbstverständliche, da die mystischen Zeugnisse durch die jeweiligen Kirchen und Konfessionen vereinnahmt zu werden Gefahr läuft? Wenn dies geschieht, lässt sich das Mystische, das Mysterium in der Mystik nicht mehr nachvollziehen. Es entzieht sich dem eigenen Nachvollzug im Erleben, und damit auch dem eigenen Denken. Insofern hat sich die Beschäftigung mit der Mystik (als Kategorie im Buchhandel) als Holzweg erwiesen. Ich muss wieder zurückgehen, zurück in jene Jahre einer eigenartigen Befindlichkeit, die ich im Nachhinein als ein Neben-mir-stehen beschreiben würde, so als wäre ich, wie andere an manchen Tagen mit dem falschen Fuß aufstehen, von Geburt an mit dem falschen Fuß eingetreten.

Ich erinnere mich, wie ich mich bei den Existentialisten umhörte, ob ein solches Phänomen in ihrer Phänomenologie vorkäme.

Und so kaufte ich von Sartre *Der Ekel*<sup>6</sup>, als Taschenbuch bei Rowohlt auf Deutsch erschienen. Ich sei zu jung, um solche Bücher zu lesen, sagte mein Vater, aber er nahm mir das Buch nicht weg.<sup>7</sup>

Er sprach mit mir darüber, aber er griff nicht ein.

Er stand immer neben mir, nicht direkt vor mir.

In diesem Nebeneinander ist er mir gegenwärtig.

---

6 *Der Ekel* (französisch *La nausée*) ist ein Roman von Jean-Paul Sartre. Er erschien im Jahr 1938 und gilt als Hauptroman des Existentialismus. Den ursprünglich von Sartre geplanten Titel *Melancholia* (nach Albrecht Dürers Kupferstich) lehnte sein Verleger Gallimard ab und schlug seinerseits den aktuellen Titel vor. Antoine Roquentin ist ein Historiker, der in einer kleinen Stadt namens Bouville lebt und dort ein historisches Buch über den Diplomaten Rollebon schreibt, worin er zurzeit die einzige Rechtfertigung für seine Existenz sieht... Die Ursache des Ekels ist die Sinnlosigkeit und Zufälligkeit seiner Existenz. Nur die Verketzung von Umständen, die Unumkehrbarkeit der Ereignisse – er erinnert sich dabei an seine Abenteuer – macht ihn glücklich. Romane, Erzählungen und Kunstwerke, diese gemachten Dinge, bereiten ihm durch die Strenge ihrer Form Glück. Gleichzeitig lässt Sartre Roquentin gerade beim Anblick eines Gemäldes seine eigene Existenz hinterfragen: „*Und es stimmte, ich war mir dessen immer bewusst gewesen: Ich hatte kein Recht zu existieren. Ich war zufällig erschienen, ich existierte wie ein Stein, eine Pflanze, eine Mikrobe. Mein Leben wuchs auf Geratewohl und in alle Richtungen. Es gab mir manchmal unbestimmte Signale; dann wieder fühlte ich nichts als ein Summen ohne Bedeutung.*“ Das wirkliche Leben hingegen, das Verstreichen der Tage, das Kommen und Gehen von Menschen, besitzt für Roquentin keine Notwendigkeit. Erst wenn man das Leben erzählt, ändert sich dies. Die Sinnlosigkeit der Existenz wird Roquentin beim Anblick einer Wurzel im Park bewusst. Zwar weiß man, was die Funktion einer Wurzel allgemein ist, aber für die Existenz dieser einzelnen Wurzel gibt es keine Erklärung. Im Gegensatz dazu existiert das vollständig Erklärbare, zum Beispiel ein Kreis, nicht. Die Existenz lässt sich also nicht aus einem Wesen ableiten, sie geht dem Wesen voraus. Am Ende des Buches fasst Roquentin den Entschluss, sein Dasein als Historiker aufzugeben und stattdessen einen Roman zu schreiben, um sich im Dienst der strengen Form eine Rechtfertigung als Künstler zu geben. Das Leben hat für den Romanhelden sämtliche Gewöhnlichkeit verloren. Er erfährt ständig neue Momente seiner sinnlosen Existenz. Am Ende seines Romans deutet Sartre eine Hoffnung an, die man als die Kontingenz bezeichnet, also die innere Endlichkeit einer Existenz, die sich darin äußert, dass ebendiese Existenz auch anders oder überhaupt nicht sein könnte. Auch wenn die Existenz einsam und demnach auch frei ist, muss sich das Individuum in dieser Welt selbst erfinden und kann darüber frei entscheiden, was es sein will. [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Ekel](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Ekel)

7 Im Roman »Der Ekel« - vor dem Erscheinen von *Das Sein und das Nichts* 1942 - bestimmt Sartre erstmals seinen Existenz-Begriff. »*Das Wesentliche ist das Zufällige. Die Existenz ist nicht - wenn man sie definieren will - das Notwendige. Existieren, das heißt einfach: da sein. Die Existierenden, das heißt einfach: da sein. Die Existierenden erscheinen, sie lassen sich antreffen, aber niemals kann man sie herleiten. Es gibt Leute, glaube ich, die das begriffen haben. Sie haben versucht, dieser Zufälligkeit Herr zu werden, indem sie ein notwendiges, ein in sich begründetes Sein erfanden. Kein notwendiges Sein aber kann die Existenz erklären: Die Zufälligkeit ist nicht ein falsches Scheinen, eine äußere Erscheinungsform, die man*

Später erwies sich mir Sartre als Enttäuschung. Ich hatte mir eine Phänomenologie der Entfremdung als Ausnahmezustand (und Chance, sich neu verstehen zu können) erhofft, er aber nahm den linken Diskurs auf, der mir an der Universität entgegen kam, als ich zu studieren begann.<sup>8</sup> Schon *Das Sein und das Nichts* hatte meine Fragen nicht beantworten können.<sup>9</sup> Es war ein dickes Buch, das bei mir ungelesen im Regal stand. Die Buchstaben flirteten mir vor den Augen. Jetzt, (nach vielen Jahren) klüger geworden, ohne ich warum.

---

*verseuchen kann - sie ist das Absolute und mithin das vollkommen Zwecklose.*« (J.P.Sartre, Der Ekel, 1938, S. 139) Während die Selbstgewissheit des Cogito bei Descartes noch ein vernünftiges Universum offenbaren sollte, ist bei Sartre allerdings das Cogito in eine absurde Welt geworfen. Die Welt ist frei von Zweck und Hoffnung. Während die cartesische Welt eine der Berechenbarkeit war, die auf das Wissen und Handeln antwortete, gilt sie Sartre als ein Zirkel von Enttäuschung und Misserfolg. Während Descartes System noch Gott Raum ließ - und er benötigte einen Gottesbeweis um die Vermittlung von res cogitans und res extensa zu ermöglichen - ist die Welt Sartres gottlos und der »*transzendentalen Obdachlosigkeit*« (Lukacs) ausgeliefert. So schreibt Martin Blumentritt über die existentialistische Philosophie Sartres.

8 Anders als in der späteren an Marx mehr orientierten Kritik der dialektischen Vernunft ist die Existentialanalyse in »*Das Sein und das Nichts*« noch eine metaphysische und metahistorische Position. Marcuse hat darauf hingewiesen, daß der frühe Existentialismus Sartres gleichsam der Ideologie unterliegt, die er angreift. »*Das Sein und das Nichts*« ist ein ontologisch-phänomenologischer Traktat über menschliche Freiheit und hypostasiert so spezifisch historische Bedingungen in ontologische und metaphysische Kennmale. (Vgl. Marcuse, Kultur und Gesellschaft 2 S. 52) Sartre interpretiert das cartesische Cogito unter Rückgriff auf Hegels *Phänomenologie des Geistes* (insbesondere des Selbstbewußtsein-Kapitels) und Heideggers *Sein und Zeit*. »*Die Erscheinung wird nicht von irgendeinem von ihr verschiedenen Existierenden getragen: sie hat ihr eigenes Sein. Das erste Sein, dem wir in unseren ontologischen Untersuchungen begegnen, ist als das Sein der Erscheinung. Ist es selber eine Erscheinung? Das sieht zunächst so aus. Das Phänomen ist das, was sich manifestiert, und das Sein manifestiert sich allen in irgendeiner Weise, da wir darüber sprechen können und ein gewisses Verständnis davon haben. Somit muss es ein Seinsphänomen geben, eine Seinserscheinung, die als solche beschreibbar ist. Das Sein wird uns durch irgendein Mittel des unmittelbaren Zugangs, Langeweile, Ekel usw., enthüllt werden, und die Ontologie wird die Beschreibung des Seinsphänomens sein, wie es sich manifestiert, d.h. ohne Vermittlung.*« (Das Sein und das Nichts, S.14) Blumentritt ebd.

#### 9 **Das Sein und das Nichts, Versuch einer phänomenologischen Ontologie**

(*L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique* von 1943) ist das philosophische Hauptwerk von Jean-Paul Sartre, in dessen Zentrum die Frage nach der ontologischen Begründung der Freiheit steht. Mit seiner berühmten phänomenologischen Analyse des Blicks zeigt er die Bedeutung der anderen für das eigene Selbst auf, bearbeitet die ontologische Unterscheidung von Für-Sich und An-Sich sowie das Oszillieren zwischen Kontingenz und Transzendenz, die eigentümlich im Kontrast zu den berühmten Aussagen wie „*Verurteilung zur Freiheit*“ und Bestimmung zur eigenen Verantwortung als existentielles Schicksal stehen. [https://de.wikipedia.org/wiki/Das\\_Sein\\_und\\_das\\_Nichts](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Sein_und_das_Nichts)

Wie ein Rezensent schreibt, erzählt Sartre in dem dicken Buch zwar, wie er lebt, jedoch in den Begriffen der Philosophie (vor allem Heideggers). *Aus dem Schmelzen des Schnees in der Hand wird "das An-sich verwandelt sich in Nichts"*<sup>10</sup> Und der Satz hat etwas. Er führt vor, wie aus einem An- sich- sein, - was auch immer es ist, es IST - , sich in ein Nichts verwandelt, zumindest fühlt es sich subjektiv so an, ähnlich wie der Sand, der durch die Hand rinnt, der das NICHTS als Nichtigkeit der Existenz versinnbildlicht.<sup>11</sup> Damals hörte ich immer wieder den Song an: *Sitting On The Dock Of The Bay*.<sup>12</sup> Das

10 *Er schreibt, fährt Fahrrad, läuft Ski, liebt, raucht ... Er stellt sein Verhältnis zum Besitz dar, er macht sich Gedanken über seinen Lebensplan, über sein Verhältnis zu anderen Menschen und zur Welt überhaupt. Das ist alles schön und gut, nur benutzt er dafür die Sprache Hegels, Husserls und Heideggers, wobei er deren Terminologie zum Teil uminterpretiert. Konkret sieht das so aus: Aus dem Schmelzen des Schnees in der Hand wird "das An-sich verwandelt sich in Nichts" (S. 997; meine Rezension bezieht sich auf die Taschenbuchausgabe 1997). So gaukelt Sartre eine Ontologie vor, die lediglich eine Abstrahierung ist. Wenn man alltägliche Erlebnisse in eine Terminologie verpackt, die sie verdeckt, und dadurch Allgemeingültigkeit suggeriert, ist das keine Philosophie, sondern Augenwischerei.* Gunthard Heller auf Amazon.de

11 **Im Roman »Der Ekel«** - vor dem Erscheinen von *Das Sein und das Nichts* 1942 - bestimmt Sartre erstmals seinen Existenz-Begriff. »Das Wesentliche ist das Zufällige. Die Existenz ist nicht - wenn man sie definieren will - das Notwendige. Existieren, das heißt einfach: da sein. Die Existierenden, das heißt einfach: da sein. Die Existierenden erscheinen, sie lassen sich antreffen, aber niemals kann man sie herleiten. Es gibt Leute, glaube ich, die das begriffen haben. Sie haben versucht, dieser Zufälligkeit Herr zu werden, indem sie ein notwendiges, ein in sich begründetes Sein erfanden. Kein notwendiges Sein aber kann die Existenz erklären: Die Zufälligkeit ist nicht ein falsches Scheinen, eine äußere Erscheinungsform, die man verschweigen kann - sie ist das Absolute und mithin das vollkommen Zwecklose.« (J.P.Sartre, *Der Ekel*, 1938, S. 139) Martin Blumentritt: Die existentialistische Philosophie Sartres

12 Otis Redding - (*Sittin' On*) *The Dock Of The Bay* (Official Music Video)

<https://www.youtube.com/watch?reload=9&v=rTVjnBo96Ug>

*Sittin' in the mornin' sun  
I'll be sittin' when the evenin' comes  
Watchin' the ships roll in  
Then I watch 'em roll away again  
I'm sittin' on the dock of the bay  
Watchin' the tide, roll away  
I'm sittin' on the dock of the bay  
Wastin' time  
I left my home in Georgia  
And I headed for the Frisco Bay  
'Cause I've got nothin' to live for  
Looks like nothin's gonna come my way, so  
I'm just come sittin' on the dock of the bay  
Watchin' the tide roll away  
I'm sittin' on the dock of the bay, wastin' time*

traf ins Herz.

Die Erlaubnis, Zeit zu verträdeln statt zweckorientiert und zielbewusst zu investieren in eine Karriere, deren Sinn ich nicht einsah, das war es was ich brauchte um zu reifen. Alles was ich dazu beitragen konnte, war, dieses Warten, diese Weite, diese Leere auszuhalten. Dieses Lied brachte mich nach Afrika, lange noch bevor ich dorthin reiste und seinen Boden betrat (Reise in den westafrikanischen Benin, das alte Dahomey<sup>13</sup>, Dezember 1989).

*Looks like nothin's gonna change*

*Everything seems to stay the same...*

Jetzt, nach Jahren kann ich diesen Zustand einer Zeitlosigkeit ohne Zukunft, ohne Ziel, ohne Zweck, ohne Sinn – lange verharrte ich darin – einordnen in einen, meinen, größeren Lebenszusammenhang. Ich weiß nicht worauf ich hinaus will, wohin ich steuere. Ich nehme nur die Bewegung wahr, diese Unruhe im Untergrund, während das Leben vergeht. Das Vergehen selbst wird zur tragenden Bewegung, allein trägt sie nicht sondern wirft hin und her. Ich bin ihr unterworfen: ein Sub-jekt im wahrsten Sinne des Wort. Dieses Ich, das darüber nachzudenken beginnt, schlägt sich

---

*Looks like nothin's gonna change*

*Everything seems to stay the same*

*I can't do what ten people tell me to do*

*So I guess I'll remain the same*

*I'm sittin' here restin' my bones*

*And this loneliness won't leave me alone*

*This two thousand miles I roamed*

*Just to make this dock my home*

*Now I'm just sittin' on the dock of the bay*

*Watchin' the tide roll away*

*Sittin' on the dock of the bay*

*I'm wastin' time*

Source: LyricFind

Songwriter: Steve Cropper / Otis Redding

13 **Dahomey** oder auch **Dahome** (**französisch Dahomé**) war ein westafrikanisches Königreich, das etwa 260 Jahre lang an der Küste der Bucht von Benin bestand. 1960 gründete sich unter Bezugnahme auf das alte Königreich der moderne Staat Dahomey, dessen Staatsgebiet sich in Teilen mit dem Gebiet des alten Königreiches deckte, in den nördlichen Teilen aber weit darüber hinausreichte. 1975 wurde dieser Staat in Volksrepublik Benin umbenannt (seit 1990 Republik Benin).

[https://de.wikipedia.org/wiki/Königreich\\_Dahomey](https://de.wikipedia.org/wiki/Königreich_Dahomey)

mit Zweifeln herum, die nicht an die uralte Frage *Wer bin ich?* anknüpft sondern sich gleich in die Mitte des Unvermeidbaren, in die Existenz hinein wirft und sich fragt: *Was mache ich hier?* Vor allem mitten auf Reisen, zwar angelangt an dem Ziel der von lange geplanten Reise, aber ohne Erfolg was das Selbstgefühl betrifft, stellt sich die Frage oft nachts, in einem maroden Hotel, dem ich nicht mehr den Reiz des Tropischen, Exotischen abgewinnen kann.

Aber Luxus wäre auch keine Lösung.

Die *Ausschweifung* verdeutlicht den Verlust der Mitte.

Es entstehen Bücher mit dem Titel *Der Sprung in die Mitte*<sup>14</sup> und *Mitten auf der Kreuzung*<sup>15</sup>. Damals hatte ich mir die *Pensées* von Pascal in die Karibik mitgenommen, die eine herrlich kühlende Wirkung auf meinen heiß gelaufenen Kopf hatten.

Wie gut lässt es sich an allem zweifeln, wenn man einen Kosmos voller Sinn hinter sich weiß!<sup>16</sup> Ich las also jene Gedanken nicht als Aussagen sondern als poetische Information über eine fremde und ferne Welt des Glaubens. Ich las auch Descartes' Meditationen<sup>17</sup>, in

---

14 Kay Hoffman *Der Sprung in die Mitte* (Homo Integralis Publications) 2008

15 Kay Hoffman *Mitten auf der Kreuzung: Der systemisch-transpersonale Ansatz in Coaching, Supervision und (Selbst-)Management, Aufstellungsarbeit und Einzelberatung* (Homo Integralis Publications) 2008

16 Die Notizen entstanden ab ca. 1657 und dienten der Vorbereitung eines Werkes zum Lob und zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens aus der Sicht eines Jansenisten. Sie wurden erstmals 1670 unter dem Titel *Pensées sur la religion et autres sujets* von Freunden Pascals auszugsweise und unter Herstellung einer vermeintlich sinnvollen Ordnung veröffentlicht. Das gesamte Notizenmaterial bestand bei seinem Tod aus etwa 1000 Zetteln, die von ihm selbst wohl kurz zuvor noch zu rd. 60 Bündeln vereinigt worden waren. Sie wurden direkt nach seinem Tod im Auftrag seiner älteren Schwester Bündel für Bündel zweimal abgeschrieben, später jedoch von einem Neffen umsortiert und auf große Bogen aufgeklebt. Hatte man lange Zeit (ganz wie schon die ersten Herausgeber und der Neffe) keine rechte Ordnung in den Bündeln und Zetteln gesehen, sondern eine solche nach jeweils unterschiedlichen Kriterien herzustellen versucht, erkannte man gegen 1930, dass sich zumindest 27 Bündel ebenso vielen logisch gereihten Kapiteln zuordnen ließen und eine sinnvolle interne Ordnung enthielten und dass auch in den restlichen gut 30 Bündeln der dann so genannten „annexen Materialien“ mehr Ordnung herrschte als bis dahin gedacht. Die neueren Herausgeber halten sich deshalb so eng wie möglich an die beiden Abschriften von 1663, allerdings in dem Bewusstsein, dass diese weder exakt der von Pascal intendierten Ordnung entsprechen, noch den mutmaßlich definitiven Wortlaut wiedergeben. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pensées>

17 Die *Meditationes de prima philosophia*, in qua Dei existentia et animae immortalitas demonstratur (lat. Meditationen über die Erste Philosophie, in welcher die Existenz Gottes und



denen es zu dem berühmten Satz kommt: *Cogito ergo sum*<sup>18</sup>. Was für ein ungeheures Wagnis, das Bewusstsein eines eigenen und eigenständigen Ichs auf seiner Fähigkeit zum Zweifeln aufzubauen!<sup>19</sup> Kaum nachzuvollziehen, dass gerade die *ratio*, die ich glaubte in meinen transpersonalen Ausflügen überwinden zu müssen, zum Garant eines im christlichen Glauben sich selbst bestätigenden Selbstbewusstseins wird! Aus dem Zweifel entspringt eine Art der Selbstgewissheit, die in keinem der neuen Selbsthilfe-Gruppen und angeboten wird. Nun leben wir auch in anderen Zeiten als in denen eines Pascal oder eines Descartes.<sup>20</sup>

Und doch – eine Spur ist ausgelegt.

Jetzt erst ist es mir möglich zu reflektieren, weil ich die Möglichkeit habe zu relativieren: es geht um eine Art von „Selbstbewusstsein“,

---

die Unsterblichkeit der Seele bewiesen wird) ist das epochale Werk des französischen Philosophen René Descartes über Metaphysik und Erkenntnistheorie aus dem Jahre 1641. 18 *Cogito ergo sum* (eigentl. lateinisch ego cogito, ergo sum, „Ich denke, also bin ich.“) ist der erste Grundsatz des Philosophen René Descartes, den er nach radikalen Zweifeln an der eigenen Erkenntnisfähigkeit als nicht weiter kritisierbares Fundament (lat. fundamentum inconcussum, „unerschütterliches Fundament“) in seinem Werk *Meditationes de prima philosophia* (1641) formuliert und methodisch begründet: „*Da es ja immer noch ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem Ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selber nicht mehr zweifeln.*“ Von diesem Fundament aus versucht Descartes dann, die Erkenntnisfähigkeit wieder aufzubauen.

19 **In der zweiten Meditation** nennt Descartes einen Punkt, der von dem, was er in der ersten Meditation methodisch angezweifelt hat, verschieden ist und keinen Anlass zu Zweifeln bietet, da selbst ein möglicher böser Dämon ihn in diesem Punkt nicht täuschen kann.

„Zweifellos bin also auch Ich, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, so viel er kann, so wird er doch nie bewirken können, daß ich nicht sei, so lange ich denke, ich sei etwas. Nachdem ich so alles genug und übergenuß erwogen habe, muß ich schließlich festhalten, daß der Satz ‚Ich bin, Ich existiere‘, so oft ich ihn ausspreche oder im Geiste auffasse, notwendig wahr sei.“ (II, 3). Im zweifelnden Denken erfährt Descartes sich selbst als existierend. Damit hat Descartes einen Fixpunkt gefunden, von dem er ausgehen kann.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Meditationes\\_de\\_prima\\_philosophia](https://de.wikipedia.org/wiki/Meditationes_de_prima_philosophia)

20 Während die Selbstgewißheit des *Cogito* bei Descartes noch ein vernünftiges Universum offenbaren sollte, ist bei Sartre allerdings das *cogito* in eine absurde Welt geworfen. Die Welt ist frei von Zweck und Hoffnung. Während die cartesische Welt eine der Berechenbarkeit war, die auf das Wissen und Handeln antwortete, gilt sie Sartre als ein Zirkel von Enttäuschung und Misserfolg. Während Descartes System noch Gott Raum ließ - und er benötigte einen Gottesbeweis um die Vermittlung von *res cogitans* und *res extensa* zu ermöglichen - ist die Welt Sartres gottlos und der »*transzendentalen Obdachlosigkeit*« (Lukas) ausgeliefert. (Martin Blumentritt: Die existentialistische Philosophie Sartres)

das sich deutlich vom englischen Adjektiv *self-conscious*<sup>21</sup> abhebt. Reflexion ist nicht nur möglich, sondern notwendig geworden, wenn ich das Kreisen um mich selbst als *kleines Ich* aufgeben möchte. Ich möchte, ja ich muss endlich springen, um dem Kreisen ein Ende zu setzen. Von dem *Kreisen um sich selbst* als Symptom kann man befreit werden, aber nicht auf die übliche Weise der modernen Allopathie. Auch ein ganzheitlicher Ansatz führt nicht aus der zu klein gewordenen Ganzheit heraus. Es ist das Denken, das das Springen veranlasst und ermöglicht, indem es sich auf eine Stufe höher stellt. Das ist allerdings nur innerhalb eines hierarchischen Systems möglich, in dem Kategorien von einander unterschieden werden.<sup>22</sup> Bekannt ist der Ausspruch von Albert Einstein: *Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.* Auch C.G. Jung geht von verschiedenen Kategorien psychischer Selbstfindungsprozesse aus, wobei die Intuition wegweisend ist, wenn es darum geht, die alte Ganzheit zu verlassen und sich auf ein größeres Ganzes einzulassen: *Die Empfindung stellt fest, was tatsächlich vorhanden ist. Das Denken ermöglicht uns zu erkennen, was das Vorhandene bedeutet, das Gefühl, was es wert ist, und die Intuition schließlich weist auf die Möglichkeiten des Woher und Wohin, die im gegenwärtig Vorhandenen liegen.*

Nur über die Reflexion können Bewusstseinszustände subjektiv erkannt und unterschieden werden. Wer darüber nachdenkt,

21 *Self-conscious*: engl. befangen, gehemmt, verlegen, unfrei

22 Ein Kategorienfehler wird von einem Sprecher begangen, wenn er einen sprachlichen Ausdruck auf eine Weise verwendet, die nicht dem logischen Typ des Ausdrucks entspricht.

**Der logische Typ eines Ausdrucks ist die Klasse seiner logisch richtigen**

**Verwendungsweisen.** Diese Klasse kann als eine Menge von Sätzen betrachtet werden, die einen Rahmen für die Einsetzung sprachlicher Ausdrücke bilden. Den Begriff „Kategorienfehler“ oder „Kategorienverwechslung“ (*category mistake*) führt Gilbert Ryle in seinem Hauptwerk *Der Begriff des Geistes* (Deutsch 1969) als Analyseinstrument zur Stützung seiner These ein, dass philosophische Probleme, die sich an Begriffe wie Geist, Wille oder Bewusstsein knüpfen, aus einer falschen Verwendung dieser Begriffe resultieren. Ein prominentes Beispiel dafür ist das Leib-Seele-Problem. Mit seiner Analyse will Ryle zeigen, dass solche philosophischen Probleme bei genauerer Betrachtung gar keine Probleme sind. Ryle sieht daher die Aufgabe der Philosophie darin, „Kategoriengewohnheiten durch Kategoriendisziplin zu ersetzen“. <https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorienfehler>

objektiviert die eigene Erfahrung. Das Subjekt wird sich zum Objekt; das Objekt, das subjektiv erlebt und reflektiert wird, unterliegt einem Prozess der Selbsterkenntnis, die auf Selbsterfahrung basiert. Es zeigt sich, dass das Bewusstsein, das sich durch die Reflexion ergibt, verschiedene Stufen hat und zu einem „Selbstbewusstsein“ (der philosophischen, nicht der psychologische Art) führen kann.<sup>23</sup> Das *präreflexive Selbstbewusstsein*<sup>24</sup> hat nach Sartre den Vorteil dass es „unmittelbarer“ erlebt wird, dass es „evidenter“ ist – ganz so, als auch Evidenz hierarchisch gestuft sein könnte. Husserls *Evidenz* unterscheidet sich von der Evidenz Sartres.<sup>25 26</sup> Husserls Evidenz ist

---

23 **Bewusstsein ist nach Edmund Husserl immer *Bewusstsein von etwas*.** Diese Bestimmung hat er von Franz Brentano übernommen. Das bedeutet, dass Bewusstsein nicht leer ist, sondern konstitutiv einen Inhalt benötigt, was bedeutet, dass es kein leeres Bewusstsein geben kann. **Reflexion ist das Selbstbetrachten des Bewusstseins.** So kann ich mich als Lesenden selbst betrachten, ich kann aber auch nur lesen und bei diesem Lesen ohne ein besonderes Bewusstsein von diesem Lesen sein. Sartre geht in seiner Einleitung zu *Das Sein und das Nichts* davon aus, dass wir nur Reflexion, das heißt, Bewusstsein von unserem Bewusstsein haben können, wenn es eine Struktur gibt, die er als *präreflexives cogito* bezeichnet, als **nicht setzendes Bewusstsein**.

24 **Indem die Erscheinung das Sein nicht verhüllt, sondern enthüllt** wird die *Differenz von Dingen an sich selber betrachtet und Erscheinungen für uns* im metaphysischen Sinne unterlaufen: »*Das Sein eines Existierenden ist genau das, als was es erscheint.*« Dies bedeutet allerdings nicht eine Reduktion des Seins auf das Denken, denn Sartre unterscheidet ausdrücklich das im Bewusstsein erscheinende Seinsphänomen vom bewußtseins-transzendenten Sein des Phänomens.»...*das Seinsphänomen ist ontologisch in dem Sinn, wie man den Gottesbeweis des heiligen Anselm und des Descartes ontologisch nennt.*« (Martin Blumentritt: Die existentialistische Philosophie Sartres)

25 **Evidenz** bezeichnet das dem Augenschein nach unbezweifelbar objektiv Erkennbare oder die unmittelbare, mit besonderem Wahrheitsanspruch auftretende vollständige subjektive Einsicht. In einer philosophiegeschichtlichen Sichtweise wird der Begriff Evidenz in den jeweiligen Positionen mit eigenen Inhalten ausgefüllt. **Um eine subjektive Evidenz** geht es Husserl nach seiner *transzendentalen Wende*, er spricht von einem *Residuum jenseits aller Weltvernichtung*, von dem das Vollzugs-Ich, eingebettet in den Strom einer fließenden Gegenwart, sich seiner selbst bewusst, „weiß“: *Ich, das reduzierte Menschen- Ich, bin also konstituiert als Glied der Welt mit dem mannigfachen Außer-mir, aber ich selbst trage es intentional in mir.* (Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, zitiert von Harald Seubert in *ICHOLOGIE* S. 56) **Dieses Ich ist ein Vollzugs-Ich**, d.h.: in jedem Moment trage Ich/ICH den Bezugspunkt in mir: *Die Sphäre der Selbsteigenheit eröffnet damit in der Leere ein ganzes Universum, das im Bewusstseinsstrom in reinstem möglicher Gegebenheit aufleuchtet.* (Harald Seubert, *ICHOLOGIE*, S. 57)

26 **Das präreflexive Cogito: Sartres Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins im Vergleich mit Fichtes Selbstbewusstseinstheorie in den Jenaer Wissenschaftslehren** (Münchner Philosophische Beiträge) von Wolfgang Brauner: Dieses Buch befasst sich mit dem Thema des unmittelbaren Selbstbewusstseins, also der Lehre von einem aller Reflexion vorausliegenden

transreflexiv. Das wird erst im kritischen Unterscheiden von der Art der Cartesianischen Reflexion deutlich. Husserls Evidenz, die aus einer *trans-reflexiven* Betrachtung gewonnen wird, kann, so schwierig das zunächst scheinen mag, nachvollzogen werden, wenn man sich auf seine komplexen Gedankengänge einlässt.

An diesem Punkt sei mir eine Analogie erlaubt. Prä-reflexive Erkenntnis (à la Sartre) erinnert mich an die Beat-Philosophie der Beatniks<sup>27</sup>: *Es ist was es ist was es ist was es ist...* Das ist unmittelbar eingängig wie ein Ohrwurm, aber auch ermüdend, wie dieser, und schließlich lästig, als ob das (abendländisch geschulte) Sein/ Bewusstsein/ Selbstbewusstsein nicht darauf geeicht wäre. Irgendwann wird das Fahrwasser zu seicht um sich darin noch weiter fortbewegen zu können. Aber auch das Cartesianische Cogito des Rationalismus befriedigt den unruhigen Geist unserer Zeiten nicht, da es ihm verwehrt, ja, unmöglich ist, Gott zu denken.<sup>28</sup> Also gibt es

---

Selbstbewusstsein. Das Phänomen Selbstbewusstsein, das auch als ›*Vertrautheit mit sich*‹ bezeichnet wurde, erhielt in der neuzeitlichen Philosophie den Rang eines ›unerschütterlichen Fundamentes‹ und sollte so eine Letztbegründung von Bewusstsein und Philosophie leisten. Auf dem Hintergrund moderner Debatten um die Selbstbewusstseinsthematik untersucht der Autor kritisch die Philosophie J.G. Fichtes aus dessen Jenaer Zeit und die phänomenologische Ontologie J.-P. Sartres. (Klappentext auf Amazon.de)

27 Als **Beat Generation** wird eine Richtung der US-amerikanischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1950er Jahren bezeichnet. Der Begriff wurde etwa 1948 von Kerouac eingeführt. Das Adjektiv *beat* aus dem Slang der Kriminellen, den Herbert Huncke in die Gruppe um Kerouac, Ginsberg und Burroughs einbrachte, hatte die Bedeutungen „besiegt“, „müde“ und „heruntergekommen“, aber Kerouac prägte zusätzlich die Bedeutungen „euphorisch“ (*upbeat*), „seligmachend“ (*beatific*) und in Bezug auf Musik, vor allem *Bebop*, auch *being on the beat* („im Rhythmus sein“). [https://de.wikipedia.org/wiki/Beat\\_Generation](https://de.wikipedia.org/wiki/Beat_Generation)

28 **Im zweifelnden Denken erfährt Descartes sich selbst als existierend.** (Zweite Meditation) Damit hat Descartes einen Fixpunkt gefunden, von dem er ausgehen kann. Die Leitfrage der dritten Meditation lautet nun, wie sich darauf sichere Erkenntnis aufbauen lässt. Dazu muss Descartes zunächst die Existenz des betrügenden Gottes, den er in der ersten Meditation eingeführt hat, ausschließen. Ihm gelingt dies, indem er einen Gottesbeweis formuliert, in welchem er von der Idee Gottes, die er in sich trägt, auf dessen wirkliche Existenz schließt: Da jede Ursache (Gott) prinzipiell vollkommener sei als ihre Folge (die Schöpfung, der Mensch) und die Idee eines unendlichen, unabhängigen, allwissenden und allmächtigen Wesens nicht von einem Menschen als unvollkommenem Wesen selbst hervorgebracht worden sein könne, folgert Descartes, dass Gott notwendig existiere. Dies schließe die Existenz eines betrügenden Gottes aus, denn Gott könne ihn unmöglich täuschen,

nur den Beat (Schlag/ Taktschlag) und nichts als den Beat. Der Beat ist der Grundschat, also das Betonte. Aber die Musik lebt auch von dem Mitschwingen des Unbetonten, dies gilt vor allem für den Rhythmus, in dem der *Off-Beat* eine neue Dimension des Schwingens, ein neues Hören und zugleich eine neue Bewegungsqualität (des Tanzes zur Musik) einbringt.<sup>29</sup> Vielleicht sollten philosophische Reflexionen mit einer Einübung in polyrhythmische Strukturen beginnen, um am eigenen Leib zu erfahren, dass es außer den Monokulturen eines linearen Denkens auch noch andere Denkart gibt, die zu neuen Denkgestalten führen.<sup>30</sup>

da Täuschung in den Bereich des Unvollkommenen gehört und damit der Idee Gottes als vollkommenem Wesen widersprechen würde.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Meditationes\\_de\\_prima\\_philosophia](https://de.wikipedia.org/wiki/Meditationes_de_prima_philosophia)

29 **Beat**: durchlaufender, ständig wiederkehrender Grundschat (Puls) ohne Akzente (also ohne Takteinheiten), der, wie der Elementarpuls, oft nur gedacht wird. **Elementarpulsation**: mentale Hintergrundpulsation, zwei- oder dreimal (selten viermal) schneller als der Beat. Weitere Bezeichnungen für Elementarpuls sind Nennwert, kleinste Einheit, *fastest pulse*, *density referent*. **Off-beat-Phrasierung**: melodische Akzente weg vom Beat, neben dem Beat, die allerdings mit Elementarpulsen zusammenfallen. **Pattern**: Muster, Gestalt, Modell, Motiv, Thema, Formel, Phrase, wiederkehrende Einheit., meist gebraucht als kombinierter Begriff: *rhythm pattern* (Rhythmuspattern), *time-line pattern* (Orientierungsformel - oft die "12er-Formel" beispielsweise einer Glocke") **Inhärente Patterns** (*subjective patterns*, *inherent rhythms*, *inherent note patterns*) sind *Patterns*, die aus dem Gesamtklang als reines Hörbild entstehen, aber nicht tatsächlich gespielt werden (wie im visuellen Bereich Vexierbilder oder die Wahrnehmung eines Films - statt der Einzelbilder). Der Hörer restrukturiert und umgruppiert die wahrgenommene Musik subjektiv und hört akustische Illusionsgestalten. *Inherent Patterns* werden bewusst erfunden, erzeugt, komponiert. Das Prinzip der Wiederholung ist für ihr Entstehen unentbehrlich. **Polyrhythmik**: In der afrikanischen Musik erklingen immer mindestens zwei Rhythmus-Patterns gleichzeitig.

(Ngoma: Begriffe zum *timing* in der (traditionellen) afrikanischen Musik)

30 **Zum Beispiel Kreuzrhythmik**: Schwerpunkte von Patterns koinzidieren nicht, sondern kreuzen sich, liegen nebeneinander (eine Art Komplementärhythmik). Spieler haben oft einen individuellen Beat anstatt eines gemeinsamen, dann spricht man von Verzahnung (*interlocking*). Dazu muss man wissen, was es mit der Formzahl/dem Zyklus auf sich hat. Zunächst bedeutet er die Anzahl der Elementarpulse in einem zyklischen Ablauf, er bestimmt die Länge des Zyklus in Elementarpulsen. Die häufigste Anzahl von Elementarpulsen in einem Zyklus ist 12, da sie durch ihre Teilbarkeit 6,4,3 und 2 als Bewegungsfaktoren ermöglicht. (siehe Kreuzrhythmik) Nun gibt es eine *time-line pattern*: Eine Orientierungsformel in Form eines von einem Instrument ständig wiederholten asymmetrischen Patterns, meist rhythmisch komplexe Eintönformeln (oft die 12er-Formel einer Glocke), auf das alle beteiligten Musiker ihr Spiel irgendwie beziehen. Das Standard Pattern ist :

[ x . x . x x . x . x ]  
( 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 )

Kann man trans-reflexiv denken? *Das Nichtbewusste ist transreflexiv = jenseits unserer Überlegung*, so heißt es bei Hilarion Petzold.<sup>31</sup> Aber ist dieses Jenseits so ausgelegt, dass ein Weg dorthin führt, oder ist es grundsätzlich jenseits aller Erreichbarkeit?

Das Hörbild eines Mitschwingen des Unbetonten, durch das Betonung erst entstehen kann, scheint mir geeignet, die „Musikalität“ gewisser Gedankengänge zu veranschaulichen, auf die sich manche Menschen von vorne herein nicht einlassen wollen, selbst wenn sie es könnten. So betont der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas öfters „religiös unmusikalisch“ zu sein, wobei er sich auf Max Weber bezieht.<sup>32</sup>

In der Philosophie gelangt das transreflexive Denken in der Romantik zu seiner Blüte. Novalis behauptet: *„Die Grenzen des Gefühls sind die Grenzen der Philosophie“*<sup>33</sup>

---

**Korrelationsrhythmus** bedeutet: Mehrere gegensätzliche Rhythmen verbinden sich zu einer Gestalt, die mehr Spannung und Energie entfaltet als die Einzelrhythmen. Aus diesen Interrhythms, Korrelationsrhythmen, entstehen mitunter auch inhärente Patterns.

(Ngoma: Begriffe zum **timing** in der (traditionellen) afrikanischen Musik)

31 **Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie**, S.70 <https://www.eag-fpi.com/wp-content/uploads/2014/10/Kleines-Wörterbuch-der-Integrativen-Therapie.pdf>

Mitte der 1960er Jahre entwickelte Petzold aus den Ansätzen der Gestalttherapie, der Psychoanalyse, dem therapeutischen Theater und dem Psychodramas Psychotherapieverfahren der Integrativen Therapie mit den Submethoden wie integrative Leib- und Bewegungstherapie, integrativen Suchttherapie und integrative Supervision.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Hilarion\\_Petzold](https://de.wikipedia.org/wiki/Hilarion_Petzold)

32 **Der Forscher, der sich "religiös unmusikalisch" nannte**: Vor 150 Jahren wurde der berühmte Sozialwissenschaftler Max Weber geboren. <https://www.evangelisch.de/inhalte/93909/21-04-2014/der-forscher-der-sich-religioes-unmusikalisch-nannte>

33 **Novalis** (1772 - 1801), eigentlich Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, Vertreter der Frühromantik und Philosoph, strebte nach der „**Romantisierung der Welt**“ und suchte nach der Verbindung von Wissenschaft und Poesie. Das Ergebnis sollte eine „**progressive Universalpoesie**“ sein. Hardenberg war weiterhin davon überzeugt, dass die Philosophie und die ihr übergeordnete Dichtung in einem engen Verhältnis der ständigen Wechselbeziehung stehen müssen. Dass gerade das romantische Fragment die geeignete Form der Darstellung einer progressiven Universalpoesie ist, zeigt sich an dem Erfolg dieses damals neuen Genres in der späteren Rezeption. Der Anspruch, den Hardenberg an die Dichtkunst und somit auch an seine eigene Arbeit stellte, wird in folgenden Äußerungen deutlich:

• „*Poesie ist die große Kunst der Konstruktion der transzendentalen Gesundheit. Der Poet ist also der transzendente Arzt.*“

*Nur aufs Seyn kann alle Philosophie gehn. Der Mensch fühlt die Grenze die alles für ihn, ihn selbst, umschließt, die erste Handlung; er muß sie glauben, so gewiß er alles andre weiß. Folglich sind wir hier noch nicht transcendent, sondern im Ich und für das Ich.*

*Es [das Gefühl] lässt sich nur in der Reflexion betrachten - der Geist des Gefühls [das in ihm sich eigentlich Offenbarende] ist da heraus. Aus dem Produkt [der intellektualen Anschauung] lässt sich [aber] nach dem Schema der Reflexion auf den Produzenten schließen.<sup>34</sup>*

---

• „Man sucht mit der Poesie, die gleichsam nur das mechanische Instrument dazu ist, innre Stimmungen, und Gemälde oder Anschauungen hervorzubringen – vielleicht auch geistige Tänze etc.“

• „Poesie = Gemüteregeungskunst.“

• „Poesie ist Darstellung des Gemüts – der innern Welt in ihrer Gesamtheit.“

• <https://de.wikipedia.org/wiki/Novalis>

34 Unter den Titel *Unendliche Annäherung* stellt Manfred Frank seine 31. Vorlesung über *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*: Die Pointe dessen, was Novalis selbst unter den Titel "Deduktion der Philosophie" bringt, besteht in der Absicht nachzuweisen, dass und unter welchen Bedingungen wir berechtigt sind, von einem Absoluten zu sprechen, von dem wir zugleich leugnen, dass die intellektuale Anschauung es zu repräsentieren vermöchte. Der Gegenstand der ersten Reflexion ist keineswegs das Absolute selbst, und der sie treibende Wunsch nach Darstellung führt nur dahin, seine intendierte Einheit zu zerbrechen in das Widerspiel zweier Reflexe (Fichte wird Jahre später von dem "Grund-Reflexe" sprechen [z.B. im Brief an Schelling vom 15. 1. 1802]): eines, das Bewusstsein hat, und ein anderes, von dem Bewusstsein besteht. Das ist die klassische Figur der Reflexion, die uns die ursprüngliche Einheit des Selbst nicht einsichtig zu machen vermag. Novalis nennt den verfehlten Gegenstand dieser ersten Reflexion "Gefühl" - sowie er "betrachtet" wird, verschwindet freilich sein "Geist".... Der Umstand, dass unsere Vertrautheit mit uns selbst auf einem vor-reflexiven "Gefühl" beruht, treibt uns vielmehr zum Schluss auch noch über die intellektuelle Anschauung hinaus und lässt uns die Öffnung einer ganz anderen Dimension ahnen, die nicht mehr in unser Bewusstsein eingeht, auf die das Bewusstsein aber wesentlich verwiesen ist.

**Bewusstsein, statt sich als Resultat eines intentionalen Sich-selbst-Setzens zu verstehen, lernt sich begreifen als Effekt der Öffnung einer anonymen Dimension, in deren Licht es sich zugänglich ist, für deren Öffnung aber nicht mehr es selbst aufkommt.** Novalis nennt sie "Seyn" oder auch (mit Jacobi) "Urseyn" und sagt von ihr: "Nur aufs Seyn kann alle Philosophie [sic] gehn". **In jedem Mit-sich-Vertrautsein ist eine Seins-Öffnung vorausgesetzt, die von noch viel mehr Dunkel umgeben ist, als in die Lichtung tritt. Ihr gegenüber dankt das Subjekt aber nicht ab.** Hat es einmal mit dem Traum der souveränen Selbsturheberschaft gebrochen und weiß es sich seinem Sein nach radikal "abhängig", so bleibt es doch immer noch verantwortlich für die Weise, in der dieses Sein zur Erscheinung gelangt. Diese Weise liegt in der Hand der Freiheit des Subjekts. (Manfred Frank)

[www.oeuvresouvertes.net/autres\\_espaces/frank2.html](http://www.oeuvresouvertes.net/autres_espaces/frank2.html)

Der transreflexive „Akt“, wenn man diese Gedankenleistung als Akt bezeichnen darf, hat etwas geradezu Heroisches, oder zumindest Sportliches. Heidegger, der sich selbst gerne als sportlich gerierte, wird die Spätphilosophie Schellings würdigen: *„Die großen Philosophien sind ragende Berge, unbestiegen und unbesteigbar. Aber sie gewähren dem Land sein Höchstes und weisen in sein Urgestein. Sie stehen als Richtpunkt und bilden je den Blickkreis; sie ertragen Sicht und Verhüllung. Wann sind solche Berge das, was sie sind? Dann gewiß nicht, wenn wir vermeintlich sie bestiegen und beklettert haben. Nur dann, wenn sie uns und dem Lande wahrhaft stehen. Aber wie wenige vermögen dieses, in der Ruhe des Gebirges das lebendigste Ragen erstehen zu lassen und im Umkreis dieser Überrasung zu stehen. Die echte denkerische Auseinandersetzung muss dies allein anstreben.“*<sup>35</sup>

*Schellings philosophischer Anspruch scheint die Rechnung ohne die Tatsache zu machen, dass wir als Denkende immer schon eingelassen sind in weltweite Wirklichkeit. Die reale Wirklichkeit ist der existenzielle Austragungshorizont unseres Daseins, aus ihr, von ihr her und auf sie hin geschieht Existenz. Die mögliche Wirklichkeit ist allemal mögliche Wirklichkeit für das je wirkliche Denken. Und Denken ist vollzugsidentische Helle von Welt, ist weltweites Ent- und Berücksichtigtsein. Die Frage bleibt daher dringlich: ‚Gibt es denn jemals ein Denken im Raum der bloßen Möglichkeit vor aller Wirklichkeit?‘ Indes, ist nicht Schellings Frage, warum überhaupt etwas sei, und nicht vielmehr nichts, tiefstes Zeugnis eines existenziellen Sprechens aus der lebendigen Mitte von Welt? (Dirk Cürsgen)*<sup>36</sup>

---

35 *Schellings äußerste Antwort. Einsatz und Anspruch des Absoluten* ist der Titel der Diplomarbeit von Thomas Stadlbauer <https://core.ac.uk/download/pdf/11589924.pdf>

36 *Allein, aus dem allgemeinen Sprachgebrauch, d.h. daraus, von der Freiheit, Allmächtigkeit oder auch Allgüte Gottes zu sprechen, folgt noch lange nicht späidealistische Systemphilosophie. Diese geht weit über die allgemeine, auch über die philosophische Rede von Gott hinaus. Es bleibt daher dabei: Gott ist – Er selbst, aber gerade darin liegt für uns seine Allmächtigkeit und Allgüte, seine unvordenkliche Freiheit.) Zum Abschluss sei mit Emerich Coreth das Folgende an Schelling kritisch herangetragen: Gibt es denn jemals ein Denken im Raum der bloßen Möglichkeit vor aller Wirklichkeit? [...] Findet sich nicht unser*



Aber was interessiert mich das Transreflexive?

Ist es nicht einfach nur eine bildungsbürgerliche Fußnote am Rande des Weltgeschehens, was sich romantische Philosophien dachten, wenn sie das Gefühl mit in die Reflexion hinein nahmen und dies aufwendig begründeten? Was geht mich die Unterscheidung von prä- und trans- (wie in prä-rational und trans-personal, prä-personal und trans-personal) an?

Richtig: Ich will auf der richtigen Seite stehen.

Trans- ist „besser“ = weiter entwickelt als prä-, oder ?

Prä- das ist naiv. Unmittelbar aber naiv. Oder?

Ist Sartre naiv? Wohl kaum.

*Trans-* da ist einer schon weiter gekommen und jenseits alle leidigen Argumentationen, Zweifel eingeschlossen. Der hat das Licht geschaut. Der weiß Bescheid, allerdings in jenseitigen Dingen, die für viele Diesseitige nicht von Belang ist, eben jenseits: *trans-* darüber erhaben, oder auf dem Weg dorthin.

Allerdings kann das Präfix trans- auch so gelesen werden, dass es einen Prozess des Überschreitens andeutet, und einer keineswegs im Jenseits angekommen ist, sondern noch unterwegs.

Ich habe Trance, abgeleitet von jenem Präfix trans-, immer als einen solchen Zustand des Dazwischen und Unterwegs verstanden.

Trance ist keineswegs ein Ziel.

Und man kann sich auch nicht lange darin aufhalten, nicht dort ansiedeln, sich beheimaten, verwurzeln. Trance ist ein Zustand des Transit, auch wenn es nicht so erlebt wird, denn Trance kann etwas seltsam Lähmendes an sich haben, als stehe alles still und warte darauf, was als Nächstes geschieht...es ist kein Zustand auf Zuwachs, kein Zustand, der Zukunft hat, und nicht einmal eine Vergangenheit: alles ist aufgehoben in diesem Stillstand, der ewig währen könnte,

---

*Denken von Anfang an im realen und aktuellen Vollzug seiner selbst vor, also in der Realität und Aktualität des Seins – nicht aber in einer Wesensordnung des bloß Möglichen vor allem Wirklichen?* (Dirk Cürsgen, **Letztbegründung und Geschichte Schellings Philosophie der Mythologie und Offenbarung**) <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/23418/1/C.%20Schelling%20Endfassung.pdf>

wenn nicht rechtzeitig die Vernunft wieder einsetzt und den Geist (der ruhelos wandert, hierhin und dorthin) eines Besseren belehrt.

Sinn ist Gemeinsinn.

Trance die Ausnahme.

Subversion pur.

Aber nicht für immer.

Es ist ein kurzes Zwischenspiel, kaum der Beachtung wert.

Eine Lücke, ein Riss.

Etwas, das eben begonnen hat, und dessen Auswirkungen noch nicht zu überschauen geschweige denn zu berücksichtigen sind.

Eine Zäsur, für den, der Zusammenhänge zu überschauen meint.

Ein Trauma für den, der nur die Verwundung kennt, aber nicht die Heilung.

Integration – Transformation: Entlang dieser Achse im Hin und Her sich bewegen, mal ein Gleichgewicht finden, mal es verlieren, und dann wiederfinden, aber es ist nun ein anderes: Integration bewirkt Transformation, Transformation bewirkt Integration. Integration stellt Gleichgewicht her, Transformation drängt dazu, das Gleichgewicht zu riskieren.<sup>37</sup>

Hier kommt wieder die Musik ins Spiel, die Musikalität, die die Sinne öffnet für einen übergeordneten Sinn gleich einer Melodie, die alles verbindet. Ein Lied. Ein Tanz.

---

37 Was sagt Kant dazu? Ich schlage das Büchlein auf, das mir geschenkt wurde: *Denken mit Kant*. Und werde fündig. Da steht es: *Erhaben nennen wir das, was schlechthin groß ist...*

*Metaphysik ist wie vielleicht mehr wie irgendeine andere Wissenschaft durch die Natur selbst in uns gelegt.*

*Metaphysik: Die Wissenschaft, von der Erkenntnis des Sinnlichen zu der des Übersinnlichen durch die Vernunft fortzuschreiten.*

*Die Vernunft wird durch einen Hang ihrer Natur dazu getrieben, übe den Erfahrungsgebrauch hinauszugehen, sich in einem reinen Gebrauche und mittels bloßer Ideen zu den äußersten Grenzen aller Erkenntnis hinauszuwagen und nur allererst in der Vollendung ihres Kreises, in einem für sich bestehenden systematischen Ganzen Ruhe zu finden.*

Und auch davon muss man sich wieder lösen, um Neues, Unerhörtes zu hören. Das Hören selbst lebt davon, dass es nuancieren kann, und das Unerhörte macht als extremen Gegensatz zum Hörbaren und Erhörten jenen Unterschied aus, der gebraucht wird, um ferne, am Rande der Wahrnehmung verlaufende Grenzen auszumachen. Schlechthin – ein antiquiert wirkendes Wort, das nichts verrät über einen Zusammenhang mit dem Schlechten (als extremer Gegensatz zum Guten?)<sup>38</sup> Es fragt sich, wie weit der Radius der *Selbstorganisation*<sup>39</sup> reicht, und ob es überhaupt ein Gesetz der Selbstorganisation bezüglich der Erkenntnis (die sich selbstorganisiert) geben kann.

38 *Slechthin*, Bedeutungen: einem Substantiv nachgestellt: *an sich, im eigentlichen Sinn, in Reinkultur, par excellence, per se, ohne Einschränkung*. Als ausdrucksverstärkendes Satzelement, ohne echte Bedeutung: *bloß, einfach, gerade, glatt, eben*. Insbesondere Adjektiven vorangestellt: *ganz und gar, vollkommen, absolut*. Synonyme:

[1] par excellence, per se

[2] eben, schlechtweg, schlichtweg

[3] absolut, buchstäblich, gänzlich, restlos, völlig, vollständig, schlechterdings

Beispiel: *Aus dem Gesagten nun ist ersichtlich, dass es weder abgesondert ein Leeres gibt, noch schlechthin*. (Aristoteles' These von der Unmöglichkeit leeren Raums, in: Physik, 4. Buch, 9. Kapitel.) <https://de.wiktionary.org/wiki/slechthin>

39 **Die Selbstorganisation** ist in der Systemtheorie eine Form der Systementwicklung, bei der formgebende oder gestaltende Einflüsse von den Elementen des Systems selbst ausgehen. In Prozessen der Selbstorganisation werden höhere strukturelle Ordnungen erreicht, ohne dass äußere steuernde Elemente vorliegen. **Immanuel Kant führte den Begriff der Selbstorganisation in seiner Kritik der Urteilskraft von 1790 ein**, um die belebte Sphäre zu charakterisieren: „*Man sagt von der Natur und ihrem Vermögen in organisierten Produkten bei weitem zu wenig, wenn man dieses ein Analogon der Kunst nennt; denn da denkt man sich den Künstler (ein vernünftiges Wesen) außer ihr. Sie organisiert sich vielmehr selbst, und in jeder Species ihrer organisierten Produkte, zwar nach einerlei Exemplar im Ganzen, aber doch auch mit schicken Abweichungen, die die Selbsterhaltung nach den Umständen erfordert.*“ Dies führte ihn zu der Erkenntnis, dass die mechanistische Physik Erklärungsgrenzen hat. **Der Begründer der „dynamistischen Naturphilosophie“ und einer der Exponenten des Deutschen Idealismus Friedrich Wilhelm Joseph Schelling** griff Kants Überlegungen auf und erweiterte dessen Konzept der Selbstorganisation zu einer allgemeinen, auch die anorganische Sphäre umfassenden Naturphilosophie. Dabei erkannte er, dass es nicht ausreicht, nur die Selbsterhaltung von Systemen zu thematisieren. Diese müssten vielmehr in ihrem „ersten Ursprung“ erkannt werden. Eine Theorie der ursprünglichen Selbstorganisation, die für ihn insbesondere mit dem ersten Ursprung des Lebens und mit der ursprünglichen Entstehung von Arten und Gattungen verbunden war, darf die Zirkularität von Prozessen wie bei der bloßen Selbstreproduktion nicht voraussetzen. Auch das „dynamische Gleichgewicht“ ist bloßes Produkt eines tiefgehenden Prozesses der *natura naturans*. Schellings Naturphilosophie, die an die **Kosmogonie von Platons Timaios anknüpft**, ist daher im Kern eine Theorie der Emergenz. <https://de.wikipedia.org/wiki/Selbstorganisation#Geschichte>

Wenn ja, dann müsste das Gesetz sich als musikalisch nachvollziehbares Gesetz erweisen und als solches vermittelt werden. Rhythmus als eine Form der Selbstregulation? Selbstregulation, die menschliche Form der Selbstorganisation. Philosophisch ausgeweitet: Metaphysik als letztes Ergebnis und Ziel zugleich einer Selbstorganisation, die auf das „*Erhabene*“<sup>40</sup> hin geeicht ist?

Was wusste Kant?<sup>41</sup>

---

40 *Erhaben nennen wir das, was schlechthin groß ist.* (Mit Kant denken, S. 104)

41 Kant wollte die Bedingungen der physikalischen Welterkenntnis aufdecken, um an ihnen Reichweite und Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit offenzulegen. Den Weg ebnet sich Kant mit seiner „kopernikanischen“ Wende zum Menschen als dem Träger aller Erkenntnis. Er gelangt zu der grundstürzenden Einsicht, dass der Mensch nur das von der Welt begreift, was zu seiner Umwelt gehört. Hätte Kant schon den Begriff der „Umwelt“ zur Verfügung gehabt, wäre seine so viel Unverständnis hervorrufende Unterscheidung zwischen „Dingen an sich“ und „Erscheinung“ auf weniger Widerstand gestoßen. In der Fundierung der Praxis allein durch den Willen, der jeder Zwecksetzung vorausgeht, vollzieht Kant einen weiteren Schritt. Der nächste erfolgt in seiner ingenieösen, bis heute zu wenig beachteten Theorie des Lebens. Hier wird der Übergang von der mechanischen zur dynamischen Naturtheorie ausdrücklich zum Thema: **Alles Lebendige ist ein Fall von individueller Selbstorganisation im Prozess einer sich in und durch die Individuen vermehrenden Gattung.** So liegt auch der Theorie des Lebens die Selbsterfahrung der menschlichen Freiheit zu Grunde. Kants bedeutendste philosophische Leistung liegt in der Begründung der menschlichen Freiheit, die ihren Ausdruck in der Moralität des einzelnen Menschen findet. Die wiederum zeigt sich darin, dass der Mensch sich und seinesgleichen ein Beispiel zu geben hat.

**Wir haben die „Menschheit in unserer Person“ zu wahren. Wenn dies nicht unser Geheimnis bleiben, sondern in unserem Handeln hervortreten soll, dann ist jede moralische Tat ein exemplarischer Akt.** Auch wenn der Mensch in einem moralischen Konflikt ganz allein auf sich gestellt ist, sieht er sich doch in einem Universum, in dem er von seinesgleichen wahrgenommen und in möglichst bester Verfassung erkannt werden möchte. Hier möchte er allgemein geachtet werden. Da aber niemand anderes exakt die gleiche Stellung einnimmt wie er, vermag er seinesgleichen tatsächlich nur ein Beispiel geben. Dabei ist, wie Kant sagt, die wichtigste Tugend die der „Wahrhaftigkeit“.

Als „wirklich“ gilt Kant nur, was „in den Sinnen“ ist. Damit können theoretisch die Sinne aller lebendigen Wesen gemeint sein. Im Ernst aber kann nur von den Sinnen des Menschen die Rede sein. Der Mensch muss physisch, emotional und intellektuell präsent sein, um überhaupt etwas über die Wirklichkeit aussagen zu können. Das erscheint trivial. Achten wir aber auf die Jahrtausende alten metaphysischen Prämissen der Welt- und Selbsterkenntnis, verliert sich das Triviale der Einsicht in die Prämisse der menschlichen Existenz sehr schnell. **Denn in der Tradition der Metaphysik war jeder menschlichen Erkenntnis, sofern sie auf Wahrheit Anspruch erheben konnte, die Existenz Gottes vorgeschaltet.**

(Volker Gerhardt, Die Vernunft ist mehr als unser Gängelwagen. Er begründete die Existenz des Menschen. Gedanken zur Gegenwärtigkeit Immanuel Kants)

*Nach Kant wird das Postulat von der Existenz Gottes benötigt, um dem Menschen wenigstens die Hoffnung auf einen guten Ausgang seiner vernünftigen Bemühungen zu geben. Das geschieht aber nicht im Interesse einer spekulativen Erlösung des Menschen am Ende aller Zeiten. Der primäre, der praktische Sinn des Postulats zielt auf Gelassenheit im Dasein: Der Mensch, der sich zwar viel denken und noch mehr vorzustellen vermag, tatsächlich aber nur wenig erreichen kann, soll sich mit seinen begrenzten Kräften zufrieden geben können, ohne an seiner Vernunft irre zu werden. Gott wird benötigt, um dem Leben eine humane Perspektive zu bewahren.<sup>42</sup>*

So machen auch solche Sätze Sinn, wie sie sich bei Holm Tetens zum Thema *Gott als Erlöser der Welt*<sup>43</sup> finden: *Erlösung bedeutet, dass die Übel und Leiden der Welt endgültig überwunden werden. Wir Menschen können uns nicht erlösen.*

Eine Bedeutung, die sich verstehen, oder ein Wert, nach dem sich handeln lässt, kommt nur durch die Vernunft in die Welt. Also gebührt ihr die Priorität. Da sie es ist, die es allererst ermöglicht, einen Sinn zu haben oder zu verstehen, liegt sie aller Sinngebung voraus. In dem Titel „Vernunftkritik“, das Kant seinem Werk gab, liegt der Doppelcharakter seiner Aussage verborgen: Liegt die Betonung auf „Kritik“, so ist eine Strenge eines nur auf sachliche Unterscheidungen achtenden Engagements herauszuhören. Schwingt jedoch die „Vernunft“ mit, und zwar so sehr, dass die Betonung auf ihr liegt und der Fokus der Aufmerksamkeit sich dort verankert, dann wird die existentielle Verunsicherung, die durch die Kritik Kants ausgelöst wurde – Moses Mendelssohn nennt Kant den *Alleszermalmer*<sup>44</sup> – durch die feste Zuversicht Kants gemildert, mit

---

42 Ebd.

43 Holm Tetens, *Gott denken. Ein Versuch über rationale Theologie* S. 50

44 **Mendelssohns bekanntes Wort von Kant als dem ‚Alleszermalmer‘** trifft den Kritiker, nicht den Metaphysiker Kant. Kants Kritik der Metaphysik weist nicht auf ein ‚Ende der Metaphysik‘ voraus, sondern dient der Errichtung einer neuen Metaphysik: einer Metaphysik der Sitten und einer Metaphysik der Natur. Die Kritik der reinen Vernunft ist hierzu der erste

der dieser auf die Prinzipienfestigkeit der „Vernunft“ setzt.<sup>45</sup> So könnte die *religiöse Musikalität*, von der Habermas immer wieder betonen muss, dass sie an ihr nicht teilhabe, erweitert werden zu einer Musikalität, die die Gegensätze von Diesseits und Jenseits Immanenz und Transzendenz in sich versöhnt und beide Pole zum Schwingen bringt.

Und so könnte auch der Satz „*Der Takt wiederholt, der Rhythmus erneuert.*“<sup>46</sup> neu verstanden werden, auch wenn dies Ludwig Klages nicht von dem Vorwurf befreit davon freispricht, mit seinem Vitalismus ein Wegbereiter des Dritten Reichs gewesen zu sein.<sup>47</sup>

Schritt: die „Methode“<sup>2</sup>, nicht das metaphysische System selbst. Sie hat die Aufgabe, Metaphysik als Wissenschaft zu ermöglichen, sie von dem „Blendwerk der Vernunft“ zu befreien und der metaphysischen Erkenntnis einen gesicherten Boden zu bereiten. (*Kant und Mendelssohn über die Unsterblichkeit der Seele* von Wolfgang Brauner [http://www.geistundkultur.de/kant\\_mendelssohn\\_seele.pdf](http://www.geistundkultur.de/kant_mendelssohn_seele.pdf))

**45 Kant ist viel stärker von der Individualität der Person ausgegangen**, als das Schlagwort vom „preußischen Staatsdenker“ oder das gängige Verständnis des „kategorischen Imperativs“ vermuten lassen. Das moralische Gesetz gibt es nur in der „Brust“ des einzelnen Menschen, und alle Gesetze der praktischen Vernunft können lediglich auf subjektive „Maximen“ bezogen sein. Dadurch erhält bereits der Anspruch auf Autonomie einen existenziellen Charakter. (Volker Gerhardt)

**46 Dieser kurze Satz aus dem Buch *Vom Wesen des Rhythmus* (1934)** fasst Klages zentrales Anliegen zusammen: Der „Geist“, damit gemeint ist die so genannte naturwissenschaftliche Vernunft, hier verantwortlich für den mechanisch aufgefassten Takt, ist eine lebensfeindliche Macht und dem rhythmischen Leben entgegengesetzt. Klages behauptet einen fundamentalen Gegensatz zwischen Seele und Geist (im Unterschied zu dem verbreiteten Dualismus von Seele und Körper). Auf der einen Seite sieht er Seele und Leib als Einheit: „*Die Seele ist der Sinn des Leibes, das Bild des Leibes die Erscheinung der Seele.*“ (Kosmogonischer Eros, 1951). Erlebnis- und Ausdrucksfähigkeit bilden die Lebenswirklichkeit. Lebendigsein heißt für Klages Erlebenkönnen. Leben drängt zum Ausdruck, schafft Ausdruck und deshalb ist Ausdrucksdeutung als Wesensfindung zu begreifen. Demgegenüber existiert der lebensferne, insofern „außerweltliche“ Geist mit dem rationalistischen Denken, das Elemente der Erlebniswirklichkeit isoliert, abstrakt sowie auch rechnerisch erfasst, und potentiell lebenszerstörerisch wirkt. Der Mensch soll nicht einseitig als rationales Wesen gesehen werden. Wenn der Geist sich verselbständigt, will er beherrschen, sich durchsetzen und anderes untertan machen, wird er "Wille zur Macht". Eine biozentrische Sicht müsse der anthropozentrischen entgegengestellt werden. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig\\_Klages](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Klages)

**47 Klages war als Neuheide vehementer Gegner des Monotheismus** und damit auch der jüdischen Religion, was ihm manchmal als Antisemitismus ausgelegt wird. Klages' antisemitische Ausfälle gegenüber Karl Wolfskehl führten zum Großen Schwabinger Krach und dem Ende der Kosmiker. Sein Hass auf seinen Jugendfreund Theodor Lessing sowie weitere, vor allem in Briefwechseln und von Freunden dokumentierte antisemitische Äußerungen lassen die Grenze zwischen philosophischem Antijudaismus und rassistischem

Nachts liege ich wieder einmal wach da und suche nach einem Bild, in dem alles zusammen kommt, harmonisch zusammen klingt. Sollte es nicht möglich sein, eine Verbindung zwischen „Gottes Gedanken“ (Bibelstelle<sup>48</sup>) und dem menschlichen Denken (Ludwig Feuerbach<sup>49</sup>) herzustellen?

Das Bild schimmert dunkel hervor: transparente Tiefe.

Ein Mysterium ohne Konditionen.

Ein Integral.

Ich nenne es: DAS INTEGRALE MYSTERIUM.

Hinein soll fließen all das was ich im Zusammenhang mit Mystik erforscht habe, ein Raum mit Zugängen, Zuständen, Feldern, in denen es sich spazieren lässt.

---

Antisemitismus bei Klages allerdings stark verschwimmen... Noch 1944 glaubte Klages an eine rassistische Überlegenheit der Germanen, wenn er in Rhythmen und Runen schrieb: „*Das germanische Wesen war als die vollendete Mischung aller Erdelemente angelegt.*“

Der amerikanische Historiker und Publizist deutsch-jüdischer Herkunft Walter (Zeev) Laqueur urteilte über Klages: *„Seine beißende Kritik an Moral und Gewissen und seine Angriffe gegen den Geist, den Widersacher der Seele, ebneten der faschistischen Philosophie nicht unwesentlich den Weg. Die Nationalsozialisten lehnten Klages schließlich wegen seiner Weichheit und seines Pazifismus ab. Das änderte jedoch nichts daran, daß er als geistiger Wegbereiter des Dritten Reiches gelten muss.“*

[https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig\\_Klages](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Klages)

48 Jesaja 55,8.9:

**„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“**

Dem voran gestellt ist Vers 7:

**„Der Gesetzlose verlasse seinen Weg und der Mann des Frevels seine Gedanken; und er kehre um zu dem HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn er ist reich an Vergebung.“**

49 **„Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.“** Mit diesem Satz erschüttert Ludwig Feuerbach (1804 – 1872) die Moderne: *„In der Persönlichkeit Gottes feiert der Mensch die Übernatürlichkeit, Unsterblichkeit ... seiner eigenen Persönlichkeit.“* Der Philosoph hält es mit Goethe: *„Was der Mensch als Gott verehrt, ist sein eigenstes Inneres rausgekehrt.“* Gott ist nach Feuerbach das an den Himmel projizierte Spiegelbild des Menschen, anrührend und illusorisch. Der Materialist, der die idealistische Philosophie auf die Füße der Naturwissenschaft stellt, macht die Religion nicht verächtlich. Er will jedoch den Menschen aus einem „Kandidaten des Jenseits“ zu einem „Studenten des Diesseits“ machen. Atheistische wie religiöse Humanisten können von Feuerbachs „Religion der Mitmenschlichkeit“ viel für ein gemeinsames Engagement für eine bessere Welt lernen. Feuerbach: *„So viele Menschen sind, so viele Kräfte, so viele Eigenschaften hat die Menschheit.“*

(Mathias Jung, *Feuerbach: Wie Gott gemacht wurde* 2009)

Dieses Mysterium schafft Integration. Nichts wird ausgeschlossen. Und doch schließt sich an den Moment, in dem der Spaziergänger meint, seine Runde gedreht zu haben und alles zu kennen, nahtlos ein weiterer Entschluss an: eine Öffnung, die sich aus der Schließung ergibt.

Ein Geschenk, gerade richtig zum Siebzigsten!

